



Wiederentdecker ungewöhnlicher Bühnenstoffe: Der neue künstlerische Direktor Georg Quander vor der Kulisse des Rheinsberger Schlosses samt Grienericksee. Vor den Kolonnaden zwischen den beiden Türmen im Hintergrund wird eine der Festivalbühnen errichtet. Foto: Uwe Hauth

Große Rollen mit Weitblick

Kammeroper Rheinsberg Zum ersten Mal findet das „Internationale Festival junger Opernsänger“ unter der Leitung von Georg Quander statt. Von Boris Kruse

Die Rokoko-Architektur aus dem 18. Jahrhundert und der Grienericksee, der weitläufige Schlosspark und die langen Sommerabende – es ist schon ein besonderes Ambiente, mit dem sich die Kammeroper in Rheinsberg in Szene setzt. Jetzt steht dort der Festivalsommer bevor.

Das „Internationale Festival junger Opernsänger“ wird in diesem Jahr zum ersten Mal vom neuen Künstlerischen Direktor Georg Quander geleitet, der zuvor bereits Intendant der Staatsoper in Berlin und Kulturdezernent der Stadt Köln gewesen ist. Quander lässt auf einer Pressekonferenz Anfang Juni in Berliner Akademie der Künste keine Gelegenheit aus, auf die Reize des Spielortes hinzuweisen: „Rheinsberg ist ein zauberhafter Ort.“

Aber auch abseits solcher werbender Statements, die vom Leiter einer jeden Kulturstätte natürlich gesagt werden müssen, wird beim Plaudern deutlich, dass der 1950 geborene Rheinländer prononcierte Vorstellungen für die Kammeroper hat. Das Schloss Rheinsberg will Quander als einen Ort weiter stärken, an dem junge Darsteller und Sänger „sich an großen Rollen ausprobieren“ können. Denn Operngesang, das sei nicht zuletzt Hochleistungssport: „Junge Talente mit 25 haben noch keinen ausgereiften, fiten Körper.“ In Rheinsberg können sie sich an mehrstündige Opernstoffe herantasten.

Die Kammeroper in Rheinsberg ist untrennbar mit dem Namen Siegfried Matthus verbunden. Der tief in der Region verwurzelte Tonsetzer hatte die Kammeroper einst nach der Wende aus der Taufe gehoben und

wiederholt eigene Stücke aufgeführt. Quander wiederum bringt nun seine Erfahrungen als exzellent vernetzter Strippenzieher ein. Die Staatsoper hat er in den Jahren 1991 bis 2002 von einem verknöcherten DDR-Betrieb zu einem der Spitzenhäuser der Opernwelt entwickelt und mit dem Generalmusikdirektor Daniel Barenboim eine bis heute anhaltende Blütezeit eingeläutet.

Große Apparate hat Quander in der Vergangenheit geführt; da sei er „nicht mehr so scharf drauf“ gewesen, sagt der studierte Musik- und Theaterwissenschaftler, der auch als Musikjournalist etwa beim damaligen Sender Freies Berlin beschäftigt war, nun mit einem leisen Lächeln in den Mundwinkeln. Das Lächeln weitet sich zu einem Lachen aus, als er die ersten, arbeitsamen Monate nach seiner Rheinsberg-Berufung im vergangenen Jahr resümiert: „Nun ist der Apparat nicht ganz so klein, wie ich gehofft hatte.“

Der organisatorische Rahmen ist natürlich nicht alles, was Rheinsberg ausmacht. An seiner neuen Wirkstätte begegnet ihm täglich die preußische Geschichte, vor allem natürlich Friedrich

II., der dort prägende Jugendjahre verbracht hat. Dem „Alten Fritz“ sei Quander schon mehrfach in seiner Laufbahn begegnet, nicht zuletzt als Intendant der von dem damaligen Preußenkönig in den 1740er-Jahren gegründeten Staatsoper.

„Jedes Stück stellt eigene Fragen.“

Georg Quander, Regisseur

Neben seiner Tätigkeit als Kulturmanager und -politiker hat Quander seine Aufgaben stets auch weiter mit den Augen des Regisseurs betrachtet, der an Ideen für Inszenierungen feilt. Die Beschäftigung in Rheinsberg gibt ihm die Freiheit, seine Vorliebe für das Wiederentdecken selten gespielter Stücke zu pflegen. In diesem Jahr etwa hat Quander die tragische Oper „Gli Orazi e i Curiazi“ von Domenico Cimarosa (1749–1801) aus der Bibliothek geholt. Die Kammerakademie Potsdam wird dabei von Markel-

los Chryssicos geleitet; der Apollo-Chor der Staatsoper ist ebenfalls an Bord. Es ist die dramatische Geschichte zweier Liebender im frühen römischen Reich, die über die Fronten eines Städtekrieges hinweg zueinander finden wollen. 1796 uraufgeführt, weist dieser an „Romeo & Julia“ erinnernde Stoff „aber schon weit ins 19. Jahrhundert“, so Quander.

Es sagt wohl einiges über das künstlerische Selbstverständnis des Regisseurs aus, dass er diesen Stoff weder im Gewand der Antike aufführen lässt noch ihn auf Biegen und Brechen ins 21. Jahrhunderts überträgt. „Gli Orazi e i Curiazi“ soll in Bühnenbild und Kostümen die Entstehungszeit abbilden. Selbstverliebte Exzesse des Regietheaters sind Quanders Sache nicht; er möchte sich der Literatur lieber neugierig und unvoreingenommen widmen und dies auch dem Publikum ermöglichen: „Jedes Stück stellt eigene Fragen“. Geradezu „Pickel“ bekomme er bei Operninszenierungen, „wenn die Regie nichts mit dem Stück zu tun hat“.

Und welche Stoffe würde der Regisseur Quander gerne selbst noch einmal anpacken? Den „Oberon“ von Carl Maria von Weber (1786–1826), so die Antwort. An diesem späten Bühnenwerk des tuberkulösen Komponisten reize ihn gerade, dass es als „unbefriedigendes Projekt“ in die Musikgeschichte eingegangen ist – eine Auftragskomposition, die Weber am Ende seines Lebens angepackt hat und über der er verstorben ist. Ein „Herzensthema“ sei ihm dieser Stoff, so Quander.

ab Donnerstag (4.7.–17.8.), Schloss Rheinsberg, www.kammeroper-schloss-rheinsberg.de

Zweimal um die Ecke denken

Print Die Zeitschrift „Die Epilog“ widmet sich gesellschaftlichen Veränderungen – seit Kurzem von Berlin aus.

Die Epilog – Zeitschrift zur Gegenwartskultur“ wurde von Studierenden in Weimar gegründet. Die aktuelle Ausgabe beschäftigt sich mit dem Thema: „Große Pläne“. Man welchem Ziel man heutzutage ein Printmagazin macht – darüber sprach Inga Dreyer mit Chefredakteur Fabian Ebeling.

Herr Ebeling, wie sind Sie auf die Idee gekommen, 2012 „Die Epilog“ ins Leben zu rufen – in Zeiten, da längst vom Untergang des gedruckten Wortes gesprochen wurde?

Ein Grund war vielleicht Überheblichkeit. Wir dachten, dass man sich damit den Lebensunterhalt mitfinanzieren könne. Das hat sich natürlich als falsch erwiesen. Die Initiative kam von Mads Pankow, der schon länger die Idee hatte, ein Magazin zu gründen. Ich selbst wusste, dass ich journalistisch arbeiten wollte und hatte auch Lust, selbst etwas auf die Beine zu stellen. Als Mads abends in der Kneipe fragte, ob ich mitmachen möchte, habe ich sofort ja gesagt.

Was wollen Sie Ihren Leserinnen und Lesern erzählen?

Die Idee war, Gesellschaftswandel anhand von kleinen, alltäglichen Dingen zu erzählen. Wir versuchen das, was wir uns in der Gegenwart anschauen, dabei auch ein Stückweit kulturhistorisch, soziologisch oder kulturtheoretisch verorten. Wir wollen zeigen: Veränderung passiert nicht von heute auf morgen – und es sind auch nicht immer die großen Ereignisse, die Wandel herbeiführen.

Hatte das Konzept Erfolg?

Wir sind mit 11 000 Stück an den Markt gegangen. Die Auflage ist mittlerweile runtergegangen und liegt jetzt zwischen 4500 und 5000 Exemplaren und wir erscheinen statt viermal nur noch einmal im Jahr. Letztendlich mussten wir der Realität ins Auge sehen und haben uns alle echte Jobs in den Bereichen Redaktion, Gestaltung oder Politikberatung gesucht. Auf Dauer konnten wir vier Ausgaben im Jahr einfach nicht durchziehen – deswegen ist es gut, dass wir das nur noch einmal im Jahr machen, mit Ruhe.



Klein, aber fein: Die Macher der Zeitschrift „Die Epilog“ fertigen nur eine einzige Ausgabe pro Jahr. Foto: Sarah Bergmann und Diana Decker

Seit Ende 2018 sitzt „Die Epilog“ nicht mehr in Weimar, sondern in Berlin. Gibt es noch eine Verbindung zur Uni oder zum Bauhaus?

Viele Berührungspunkte gibt es nicht mehr, aber der inhaltliche Bezug ist noch da. Die Experimentierfreudigkeit war zu der Zeit, als ich an der Bauhaus-Universität studiert habe, relativ hoch. Wenn es ein Charakterzug des Bauhauses ist, dass man neue Dinge ausprobieren wollte, würde ich sagen, dass das noch zu uns passt. An der Uni haben viele Menschen neben dem Studium ernstzunehmende Projekte gestartet. Das ist etwas, was wir an dem Umfeld geschätzt haben.

Die aktuelle Ausgabe widmet sich dem Thema „große Pläne“. Was steckt dahinter?

Wir verstehen uns als Organ der „Millennials“. Das sind Leute, die Mitte 20 bis Mitte 30 sind und in ähnlichen Lebensverhältnissen stecken – selbstständig oder frei arbeiten und nicht immer so einen großen Planungshorizont haben, wie das vielleicht bei der Elterngeneration der Fall war. Wir wollten darüber reflektieren und gucken: Wann fängt man eigentlich doch an, konkreter zu planen? Neben der persönlichen schwingt auch eine politische Ebene mit: Angesichts des Brexits und des Masterplans Migration hatten wir das Gefühl: Da gehen die Leute, die die Geschicke dieser Welt leiten, auch nicht wahnsinnig planvoll vor. Wir haben uns gefragt, ob wir nicht versuchen, als eine Art Gegenreaktion unser Leben besser in den Griff zu kriegen? Wir wollten zweimal um die Ecke denken – was wir in jeder Ausgabe versuchen.

Wenn wir gerade bei großen Plänen sind: Wie geht es weiter?

Wir haben gerade einen Verein gegründet. Wir finden, dass diese Form gut zu uns passt, weil wir uns als eine Art Denk-Kollektiv verstehen. Wir organisieren auch Lesungen und entwickeln aus unseren Heftinhalten andere Formate – zum Beispiel Performances oder szenische Lesungen.

Die Zeitschrift kann man an ausgewählten Kiosken kaufen oder online bestellen, Infos www.die-epilog.de

ZAHL DES TAGES

700

Ateliers für Künstler in der Hauptstadt fehlen. Der Atelierbeauftragter für Berlin, Martin Schwegmann, hat jetzt ein Sonderprogramm gefordert. Mit vier Millionen Euro sollen in den kommenden zwei Jahren geeignete Räume erschlossen werden. So könnten 700 neue Ateliers entstehen, sagte er bei der Vorstellung einer Studie zur Lage für bildende Künstler. *dpa*

DIE BESONDEREN FILME DER WOCHE

„Mirai“: Dieser japanische Animationsfilm war im Winter nominiert für einen Oscar in der Kategorie „Beste animierter Spielfilm“. Der Junge Kun genießt seine Kindheit, bis seine Schwester Mirai geboren wird. Da Mirai nun die Aufmerksamkeit der Eltern bekommt, zieht Kun sich immer mehr zurück. Im Garten, in dem er oft Unterschlupf sucht, wächst ein magischer Familienbaum. Kun wird in eine fantastische Welt katapultiert. Das Kleine Kino in Frankfurt zeigt den Film als letzten Beitrag vor der Sommerpause. Los geht es am Freitag (5.7.), 19.30 Uhr, im Gräfin-Dönhoff-Gebäude. Zuerst läuft der israelische Kurzfilm „Tzdafa“. www.kleines-kino.de



Regisseur Veit Helmer (l.), Darsteller Miki Manojlovic Foto: dpa

„Vom Lokführer, der die Liebe suchte“: Im Leben von Nurlan (Miki Manojlovic) gibt es eigentlich nur seine geliebte Lokomotive. Doch dann verheddert sich plötzlich ein schöner, blauer Spitzen-BH an seiner Lok. Auf

der Suche nach der Eigentümerin des delikaten Kleidungsstückes lernt Nurlan die Freundin der Liebe kennen. Der Film von Veit Helmer wird am Freitag (5.7.) um 19.30 Uhr im Kulturhaus Heidekrug 2.0 in Joachimsthal gezeigt. Telefon: 033361 6454848

„Balagan“: Zwei Filme an zwei Abenden, zwei anwesende Regisseure – und die Gelegenheit, jede Menge Fragen zu stellen. Der Gasthof zur Eisenbahn im uckermärkischen Ringenwalde zeigt neben „Balagan“ von Andres Veil auch „Schnee von gestern“ von Yael Reuveny. In beiden Filmen geht es um den Nahostkonflikt. Freitag und Sonnabend (5./6.7.), jeweils 21.30 Uhr.

Kloster Neuzelle Gut drei Millionen Euro vom Land

Neuzelle. Das Barockkloster Neuzelle bekommt für Baumaßnahmen weitere rund 3,2 Millionen Euro vom Land. Die Zuwendungsbescheide sollen am Donnerstag bei der Eröffnung des Musikfestivals Oper Oder-Spree von Kulturministerin Martina Münch (SPD) überreicht werden, teilte das Ministerium am Dienstag mit. Die Mittel sollen für den Klostergarten und die Wiederherstellung des historischen Mühlenensembles der Denkmalanlage eingesetzt werden. *epd*

Kunsthochschule Tag der offenen Tür in Weißensee

Berlin. Schüler, Design-Fans und auch Freunde aktueller künstlerischer Positionen sind zum diesjährigen „Rundgang“ der Kunsthochschule in Weißensee eingeladen. Am Sonnabend und Sonntag von 12 bis 20 Uhr bieten Studenten Führungen über den Campus an, geben Einblick in den Stand ihrer Forschungsvorhaben oder stellen ihre Gründungsideen vor. 850 Studenten sind in Weißensee eingeschrieben. *red*

Infos: www.kh-berlin.de